

Urlaub im Kiez

Ich bevorzuge den Heimurlaub: im eigenen Land, in der eigenen Stadt, der eigenen Straße und der eigenen Wohnung. Einmal pro Jahr packe ich morgens meinen Reisekoffer, gehe zur Arbeit, fahre nach Feierabend zum Flughafen und nehme von dort ein Taxi zu meiner Wohnung. „Einmal nach Kreuzberg bitte.“ Der Fahrer warnt mich, ich solle vorsichtig sein, Touristen seien dort nicht sehr willkommen. Kreuzberg, das steht seit einigen Jahren für den Abenteuer-Urlaub schlechthin. Früher sind die High-Risk-Urlauber („HRU's“) in gepanzerten Wagen durch die Drogenviertel von Rio gefahren oder mit einem Strandbuggy durch die Wüste Syriens. Heute kommen diese Leute nach Kreuzberg, den nirgendwo ist Tourismus gefährlicher, nirgends sonst erlebt man noch diesen Adrenalin-Kick, wirklich in Gefahr zu sein.

Meine Frau öffnet mir hastig die Tür; sie bittet mich, schnell reinzukommen, es sei ungemein gefährlich, in dieser Gegend mit einem Taxi vorzufahren und mit einem Rollkoffer auszusteigen. Drinnen angekommen werfe ich kritische Blicke auf das Interieur der Wohnung und gebe an, reserviert zu haben. „Können wir nicht einmal richtig Urlaub machen, so wie andere Leute auch“, fällt meine Frau aus ihrer Rolle. Widerwillig schleppt sie meinen Koffer ins Gästezimmer. Ich lasse mir die sanitären Einrichtungen und den Frühstücksraum zeigen und schaue abgelenkt umher. Ich trage bereits meine Bermudashorts mit den pinken Palmen darauf, ein T-Shirt mit dem Ampelmännchen und eine „I love Berlin“ Kappe. Unter meinem Ampelmännchen-T-Shirt trage ich ein Hemd mit der Aufschrift „Nicht schießen, ich bin aus Berlin“. Das musste ich meiner Frau versprechen. „Mach schnell, bevor dich einer in dieser Montur vor unserer Wohnung sieht“, sagte diese und verriegelt die Tür hinter mir.

Orientierungslos stelle ich mich auf den Fahrradweg vor unserem Block und entknote meinen Stadtplan. Vorbeirauschende Fahrradfahrer bespucken mich. Als eine Bierflasche neben mir zerspringt, rette ich mich in eine Bäckerei. „Kein Service für Touristen!“ steht unmissverständlich in mehr als zehn Sprachen überall, wo Platz ist. Trotzdem darf ich eine Zeitung kaufen, zum Touristenpreis selbstverständlich, also das Doppelte, und Guten Tag oder Danke sagt natürlich auch niemand. Ich bezahle mit einem 20 Euro Schein. Wechselgeld gibt es nicht. Freundlich bedanke ich mich und mache mich auf den Weg nach Mitte, also ins „Stadtzentrum“, wie wir Touristen sagen.

Als ich gerade meine jährlichen Urlaubsfotos vom Brandenburger Tor machen möchte, werde ich von einem älteren Pärchen angesprochen. Zusammen drängen wir durch die Touristenmassen und lassen uns in einer Bayrischen Kneipe nieder, über der ein großes Schild hängt, auf dem steht, dass dies keine Bar für Touristen sei und diese hier nicht bedient würden. Wir bestellen zwei Mass für je 16 Euro.

Dann unterrichte ich meine neuen Begleiter darin, dass ich gar kein Touri bin, sondern mich auf „Kiezurlaub“ befinde. „Und dabei bin ich auch gar kein richtiger Berliner“, offenbare ich mich Tom und Heike weiter. „Ich komme ursprünglich aus Salzkotten.“ Anfänglich habe ich immer meinen Jahresurlaub in Berlin verbracht, ich hatte hier Bekannte, bei denen ich mich einquartieren konnte. Jedes Jahr einen Monat, bis ich vor einigen Jahren auf die Idee kam, in Berlin zu wohnen. Ich rief also in der Hauptstadt an und teilte meinen Entschluss mit. Eine nette Frauenstimme fragte mich, was es denn sein dürfe: Kreuzberg, Friedrichshain, Wedding oder gar etwas Exotisches wie Pankow. „Kreuzberg passt schon“, sagte ich und packte meine Koffer. Die Berliner Stadtverwaltung ließ daraufhin eine Wohnung für mich freischaffen. Ein arbeitsloser Ureinwohner wurde in einen Randbezirk verfrachtet, das Gebäude kernsaniert und ich konnte einziehen.

Heike und Tom lachen. Auch sie sind zugezogene Berliner, die in der eigenen Stadt einen auf Touri machen. „Endlich mal so richtig scheiße sein“, lallt Tom. Die beiden sind Couchsurfer, wobei natürlich niemand erfahren darf, dass sie in Berlin wohnen. Sie laden mich ein, mit zu „ihrer Couch“ zu kommen, denn dort könnten wir „alles tun und lassen“. Wir kaufen drei Flaschen Schnaps und dazu jeder zwei Döner. In der fremden Wohnung angekommen, springen wir auf den Betten und der Couch herum, lassen das Wasser laufen und drehen die Musik so laut auf, bis die Nachbarn von allen Seiten gegen die Wohnung hämmern. Diese Art des Tourismus kannte ich noch nicht, aber es macht richtig Spaß. Voller Neugier durchwühle ich die Schränke des Gastgebers und probiere das ein oder andere Kleidungsstück an. Heike und Tom tun es mir nach. Es ist ein schöner erster Urlaubstag, denke ich gerade, da springt der Hausherr in seine Wohnung. Sofort schreit er Tom und Heike an, er habe es ihnen doch schon mal gesagt: Kein Lärm nach zehn Uhr! Und wer der Typ dort schon wieder sei, fragt er und deutet auf mich. Ich höre heraus, dass Tom und Heike schon über eine Woche hier quartieren.

Der Eigentümer unterbreitet den Vorschlag, sich im Wohnzimmer niederzulassen, ihm wäre da eine Lösung für dieses Problem eingefallen. Also setzen wir uns. Tom öffnet sich ein weiteres Bier, Heike massiert ihre Dreads, ich kann kaum gerade sitzen, soviel Wodka haben wir getrunken. Bald steht eine Gruppe großer Männer im mittleren Alter vor uns. „Kommt mal mit“, sagen sie und führen uns in den Keller. Heike und Tom protestieren, dass es so aber nicht abgesprochen gewesen sei, sie würden ganz bestimmt nicht in einem Keller schlafen. Ich versuche, abzuhausen, aber vier starke Arme schnappen mich und ziehen mich mit in den Keller. Plötzlich zückt einer der Männer eine geschalldämpfte Handfeuerwaffe und schießt zuerst Tom nieder, der sofort wie ein Beutel Reis auf den Boden fällt. Er blutet weniger als erwartet, vielleicht, weil er Veganer war. Heike läuft panisch herum, daher benötigt der Mann drei Schüsse; zuerst in den Rücken, dann in die Schulter und schließlich in den Kopf, zur Sicherheit, da sie noch herumzuckte.

Dann wendet sich der Mann zu mir. Durch eine ruckartige Bewegung befreie ich mich aus dem Griff und reiße mir mein Ampelmännchen-T-Shirt vom Leib. „Nicht schießen, ich bin aus Berlin!“ Der Mann senkt die Pistole. Schnell hole ich meinen Personalausweis hervor und halte diesen wie einen winzigen Schutzschild vor meinen Körper. Der Mann hält inne und tritt einen Schritt näher an mich heran. „Was? Kreuzberg?“, sagt er irritiert zu sich selbst. Dann spüre ich nur noch den heftigen Schlag eines harten Gegenstands auf meinen Hinterkopf.

Ich erwache zwischen Mülltonnen am Kottbusser Tor. „Was ein geiler erster Urlaubstag!“, denke ich und schleppe mich erschöpft nach Hause. Als ich in meinem Hotel beziehungsweise meiner Wohnung ankomme, liegt meine Frau tot im Hausflur. Auf ihr liegt ein Zettel mit der Aufschrift: „Keine Herberge den Touristen!“ Wäre sie mal mitgekommen. Wo bekomme ich jetzt eine neue Hoteldame her?